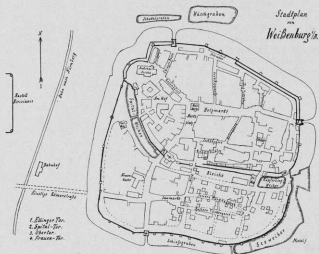


Daß solche Königshöfe leicht der Keim einer größeren Siedelung werden konnten, ist verständlich; denn sie lagen meist an einer verkehrsreichen Heerstraße und nicht nur der wiederholte Aufenthalt des königlichen Herren, sondern auch die Bedürfnisse der Königsleute, des Gefolges, der hörigen Bauern und Handwerker, lockten Händler aller Art, zunächst meist Hausierer usw., an.

Auf die Frage, wo in unserem Falle der alte Königshof gestanden, gibt uns keine Überlieferung mehr Antwort. Nur der Stadtplan<sup>1)</sup> kann wie bei anderen Orten darüber Aufschluß geben. Dieser aber zeigt einen fast auf den ersten Blick sich bietenden, so wohl abgeschlossenen Häuserblock, daß kaum ein



Zweifel aufkommen kann. Es ist der, den die vom Chor der Andreaskirche längs der Südseite der Rosengasse, dann südwärts zum Spitaltor sich hingiehende Häuserzeile umschließt; die Linie kehrt dann nordwestlich über den Pfarrhofplatz zur Kirche zurück. Der so umgrenzte Flächenraum mißt wenig über 2 Hektar. Die gerade Entfernung vom Kastell, der „Weißen Burg“, beträgt 330 m. Was lag also für die Umwohner näher, als das Gut den „Königshof an der Weißen Burg“ zu benennen? Für die Hofleute selbst genügte natürlich zunächst die kurze Bezeichnung „der Hof“. Der freie Platz, um den sich die zum ganzen Block

<sup>1)</sup> Die beigegebene Planfläche ist nach dem Katasterplan von 1822 (1:2500) gezeichnet.

gehörigen Häuser gruppieren, heißt tatsächlich heute noch so. An dessen Nordost-  
ecke dürfen wir wohl das ehemalige Königshaus versehen; es ist die Stelle von  
Haus-Nr. 29, an die, wie erwähnt, die Sage die Burg verlegte und an der auch  
heut noch ein ungewöhnlich stattliches, fast Schloßcharakter tragendes Gebäude  
steht. Als vor der Umwallung des Gutshofs noch eine kleine Niederlassung sich  
bildete, bezeichnete man das Ganze zu dero wizon burgi. Je mehr nun aber  
das Kastell verfiel und abgetragen ward, desto mehr mußte die Erinnerung an  
die ursprünglich namengebende Weiße Burg verblasen und umso weniger ist es zu  
verwundern, daß die Königspfalz deren Stelle in der Volksmeinung einnahm.  
Aus der etwas abseits von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden befindlichen  
Gutskapelle wurde ein Kirchlein, das, wie zuvor wohl schon die Kapelle, dem  
Hl. Andreas geweiht blieb, dessen Verehrung vor und in der Karolingerzeit schon  
blühte. Der Geistliche mag damals bereits an dem Platze des „Pfarrhofs“  
seine Wohnung gehabt haben. So hat also Dr. Vöhner doch teilweise wenigstens  
recht, wenn er den Kern der Stadt im Westen sucht. Römische Spuren freilich  
sind daselbst noch nicht die geringsten gefunden worden; es können dort auch  
keine erwartet werden.

Die Verkehrslage des Weihenburger Königshofs war sehr günstig. Von  
Westen her kam schon seit Römerzeiten eine alte Straße, die von Tromethheim  
nördlich an Kattenhochstadt vorbei gerade auf das Kastell zuführte und sich östlich  
gegen den Limes fortsetzte, wenn sie auch hier nur mehr stückweise nachweisbar  
ist. Und vom Norden zog ein alter Verkehrsweg das Rednitz- und Rezattal  
aufwärts und weiter über Dottenheim und die alte Dietfurt an der Ulmühl,  
den Jura überschreitend, zur Donau und gen Augsburg. Beide schnitten sich  
an der curtis. Die Strecke der Ellinger Landstraße vom Schottelgraben bis über  
die Wachsbleicherei hinaus hieß noch bis vor 80 Jahren der Rennweg, ein  
Name, der gewöhnlich auf sehr hohes Alter weist. Etwa da, wo die Ellinger  
Gasse auf den Chor der Andreaskirche trifft, wird das Eingangstor in den Königs-  
hof gewesen sein; die Landstraße bog aber dort, der Umwallung folgend, süd-  
östlich um (Rosengasse) und teilte sich etwa an der Stelle des heutigen Rathauses,  
indem der Hauptast sich südlich fortsetzte (Spitalstraße), während ein Seitenzweig  
ostwärts gegen das spätere Obertor führte.

Die ersten Außensiedlungen der im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts  
zugewachsenen Bevölkerung sind daher an diesen Straßenzügen zu denken, zuerst  
sicherlich beiderseits der Ellinger und an der Nordseite der Rosengasse. Damit  
ergab sich aber natürlich bald die Notwendigkeit zum Erwerb von Waren aller  
Art Gelegenheit zu bekommen. Solchen Wünschen kamen die königlichen Herren  
stets gerne entgegen; denn die Erlaubnis einen Markt zu errichten brachte ihnen  
als den Marktherrn in dem von den Händlern erhobenen Marktzoll eine will-  
kommene Einnahme. Der Platz für die Abhaltung eines mercatus legitimus  
wurde gewöhnlich unmittelbar neben dem königlichen Grundstück gewählt. Darum  
sehen wir den Weihenburger Marktplatz gleich östlich des Hofbezirks. Und weil  
die Niederung der sog. Weihenburger Bucht dazumal wohl so wenig Waldbestand

trug wie heutzutage, war man auf die Ausnutzung des großen, an und auf den Jurahöhen sich ausdehnenden Reichsforstes zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Holz angewiesen. In der Erkenntnis des ihm aus Verkauf und Zolleinnahmen erblühenden Vorteils hat der Waldherr dem Warenmarkt sicher schon bald eine Holzmarktgerechtigkeit folgen lassen. Darum der in der Richtung gegen den Holzzufuhrweg gelegene, breite Obere oder Holzmarkt, der leider neuerdings in Luitpoldstraße umgetauft wurde.

Es war nur eine natürliche Folge dieser Entwicklung, wenn sich nach und nach rings um diese Marktplätze mehr und mehr Kaufleute fest ansiedelten und so eine Anzahl von neuen Wohnhäusern entstand, sodas daraus ein nicht unansehnlicher Markttort erwuchs. Da der Marktplatz stets zugleich Ort der Rechts handhabung war, so errichtete man daran auch wohl schon frühzeitig ein Dinghaus, an dessen Stelle später das Rathaus trat.

Von der Ausdehnung, die der Ort damit genommen hatte, mag das bisher Dargelegte eine annähernde Vorstellung geben. Nun wird berichtet, das Herzog Ernst II. von Schwaben die Stadt Weissenburg von seinem Stiefvater Kaiser Konrad II. als Reichslehen innegehabt und sie 1029 infolge des bekannten Zwistes an diesen wieder habe zurückgeben müssen. Wenn also Weissenburg schon damals civitas war, dann besas es auch bereits eine Umfestigung, die wir uns freilich noch nicht als massive Stadtmauer denken dürfen. Gleichwohl gibt über ihren Verlauf der Stadtplan in der Hauptsache sicheren Aufschluß. Beginnen wir an dem jetzigen Spitaltor, an dem der Südausgang war, so sehen wir den Verlauf der Außenlinie nordwestwärts bis hinter das Mesnerhaus, wo sie einen Bogen um die Andreaskirche beschreibt, um dann bei Haus-Nr. 43 im rechten Winkel nordwärts zu biegen. Diese Knickung erscheint zunächst völlig unbegründet. Es gibt dafür m. E. nur eine Erklärung: Diese älteste Stadtbefestigung folgte genau der Einfassung des Königshofs, die die Kirche samt Umgriff mit einschloß. Nach dem Zuwachsen des Ellingergassen-Stockes und einer weiteren Häuserreihe w. davon am alten Froschgäßchen mußte man die neue Befestigung rechtwinklich ansetzen. Vielleicht erinnert sogar das „Froschgäßchen“ selbst noch an die alten Zustände, da in dem Graben vor der Hofumzäunung die Frösche haufen mochten. Dann folgt die östliche Umbiegung zum Nordausgang, dem Ellinger Tor, und weiter in gleicher Richtung. Aber wie weit?

Eine Ausdehnung der Stadt gleich bis zu dem späteren Obertor ist an sich schon unwahrscheinlich. Das würde ein ganz ungewöhnlich rasches Wachstum voraussetzen bis ins 11. Jahrhundert. Als Linie eines östlichen Abchlusses des ältesten, wohl noch recht bescheidenen Mauerringes kann aber nur eine in Betracht kommen: die vom einst sog. Stadtknechtsturm Haus-Nr. 118 am Schrecker im Bogen um Nr. 125 herum durch die „Higertgasse“ (so Plan 1:2500 von 1822 und 1904) — Bräugasse — Rosenbühl; dann etwa zwischen Haus-Nr. 264 und 271 (mit auffallender Hauseckabsträgung im SO.) hinab zum jetzigen Kochbrunnen und von da westlich zum Spitaltor. Das alles östlich dieser Linie Gelegene jünger sein muß, läßt vor allem die vom Schrecker an völlig veränderte

Bauart der Stadtmauer vermuten. Bis dorthin einfache Mauer, von da an weiter Doppelmauer mit Zwinger und gleichartigen Außentürmen. Die Namen freilich geben wenig verlässige Stützen für diese Annahme. „Am Schrecker“ ist hergenommen von dem 1824/25 abgebrochenen runden Turm (bei Haus-Nr. 116), der einst Folterkammerturm war; es ist also eine Kürzung für „Schreckens-turm“ und dann auf die Mauergasse übertragen. Bei der „Higertgasse“ läge es zunächst nahe an einen Geschlechtsnamen zu denken; allein ein solcher ist mir in Weihenburg weder aus früherer noch aus jetziger Zeit bekannt und mir auch sonst noch nirgend untergekommen. Die Namensform auf den Plänen ist überhaupt seltsam; denn im Volksmund heißt sie Haigertgass. Bei dem Fehlen älterer Formen hat das Wort seine Schwierigkeiten. Das ai der Weihenburger Mundart hat zwei Quellen: mhd. i (z. B. gir = Gaier) und iu (z. B. viur = Faier). Einen passenden Stamm mit Anlaut hi gibt es nicht. Also kommt vielleicht hiiwen = hacken, bearbeiten, bebauen in Betracht. Denkbar wäre noch hagin = Umsriedigung, Schutzwehr. Der zweite Teil ist mit größter Wahrscheinlichkeit das in unbetonter Silbe verkürzte mhd. garte = Garten (vgl. Wiggert). Auf alle Fälle würde es sich also um einen ehemaligen Garten handeln, der nur zu der Zeit längs der Gasse gewesen sein kann, da dort die Stadtgrenze war. Bei der zweiten Annahme hätten wir es sogar mit einem Garten oder „Gärten an der Schutzwehr“ zu tun. Stark und breit kann diese Wehr allerdings nicht gewesen sein, sonst hätte sich nach ihrer Beseitigung eine größere Gassenbreite ergeben. Gleich eng ist die Bräugasse; ihr Name erklärt sich von selbst. Eine Verbreiterung bringt der Rosenbühl. Nach der Aussprache ist kein Zweifel, daß diese kleine Erhebung wirklich mit Rosen zusammenhängt, also wohl Heckenrosen, die dereinst als Dorn-Gehege an der Stadtwehr wuchsen.

Der Ostausgang muß damals am Ende des Holzmarktes zwischen den Häusern Nr. 155 und 227 gewesen sein. Die allenthalben im 11. und 12. Jahrhundert einsetzende Hebung des Verkehrs machte sich auch in der stat ze Wizenburg (Stadt an der Weißen Burg — so die bis in's späte Mittelalter übliche Ausdrucksweise) geltend und brachte ihr eine beträchtliche Bevölkerungsmehrung. Dies hatte die Umlage neuer Wohnstätten zur Folge, die aus einem nicht recht ersichtlichen Grunde vorwiegend ostwärts entstanden. Vielleicht war die Straße gegen Eichstätt zu erhöhter Bedeutung gelangt, möglicherweise sollte die natürliche Anschwellung ausgenützt werden, die die Fortsetzung des Rosenbühls gen Osten bildet und an deren Südsuß ein Bächlein entlang floß, das leicht zu Verteidigungszwecken ausgenützt werden konnte. Vor allem brauchte man einen eigenen Getreidemarkt und eine Vergrößerung des Holzmarktes. Und so bildet der Schrankenplatz gewissermaßen den Mittelpunkt des neuen Stadtteils. Dieser trägt einen etwas anderen Charakter als die Altstadt, insofern als er nicht mehr so geschlossen ist und Spuren vorsorglicher Weisungen einer Obrigkeit zeigt: Zur Verlängerung des Holzmarktes blieb vor dem alten Obertor (bis zum jetzt Bullnheimerschen Haus Nr. 189 hin) der nötige Raum frei, die Häuser der Obertorstraße laufen beiderseits in genau gleicher Fluchtlinie; daß die Straßenmittellinie vom inneren

Obertor an etwas nördlich ausbiegt, kommt wahrscheinlich auch davon her, daß man um der Flankierungsmöglichkeit willen eine Straße nie gern in gerader Linie auf ein Tor zuführte. Mit der Schranne entstand auch eine Mühle innerhalb des Stadtgebiets, die Rohmühle. Der Neuzuwachs erreichte gegen Osten eine Ausdehnung von fast 200 m. Eine so ansehnliche Neustadt mußte bald geschützt und in die Umwehrung mit einbezogen werden. Wann das geschah, läßt sich nicht sicher feststellen. Volz (Chronik S. 41) berichtet zwar, nach einer alten Stadtbefreiung (ohne Zeitbestimmung) solle an dem alten Torbau die Zahl 1110 als Erbauungsjahr gestanden haben. Doch will mich das recht früh bedünken; ich möchte frühestens die 2. Hälfte des 12. Jahrh. annehmen.

Mit der Erweiterung wurde aber offenbar die Gesamtbefestigung verstärkt und ausgebaut. Auf die Errichtung einer Doppelmauer mit Zwinger ist oben schon hingewiesen worden. Ein davor ausgehobener 30 m breiter Graben ringsum versprach noch kräftigeren Schutz. Damit hatte die Stadt einen im ganzen eiförmigen Grundriß bekommen, dessen Verlauf im Norden und Osten auch heute noch gut erhalten, im Süden und Westen zwar jetzt etwas verwischt ist, in meiner Jugend dagegen noch für jedermann genauestens erkennbar war. Wie beim Hinausrücken der Stadtgrenze nach Osten die innere Befestigungslinie als überflüssig bezeichnet werden konnte — daß sie so dürftige Spuren hinterließ, zeigt, wie primitiv sie noch war — so verlor später eben auch die Südmauer ihren Zweck und verfiel mehr und mehr. Stadtplan und Augenschein geben aber noch hinreichenden Aufschluß. Ähnlich wie bei dem oben erwähnten Eck nördlich der Andreaskirche deutet auch im Osten eine stumpfwinklige Mauernickung bei dem angebauten Häuschen Nr. 353 gegenüber dem Armenhaus (208) an, wo die alte Mauer abzweigte. Das Armenhaus selbst steht zum Teil an deren Stelle, ist also natürlich erst später entstanden. Der Mauergraben wurde in der Verlängerung der Bachgasse eingefüllt und so wurde aus dem abgeschürften Grabenstück der bis vor 4 Jahrzehnten noch erhaltene Küpferling-Weiher, auf dessen Auffüllung jetzt die Turnhalle steht. Küpferling ist eine Benennung für ein Wasser mit mineralischen Bestandteilen (hier Kupfer und Eisen), wie es sich ja auch in den Quellen zeigt, die gleich unterhalb in dem auf dem alten Grabengrund stehenden Wildbad ausgenützt sind. Auch die Stadtmühle, die das abfließende Bächlein trieb, konnte erst nach Einfüllung des Grabens erbaut werden<sup>1)</sup>. Weiter westlich blieb der Graben unbebaut und die eingeebneten Teile wurden mit Gras bepflanzt und als Bleichplatz benützt („auf der Bleiche“). Mauer und Zwinger waren wenig zerstört und bildeten noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Schauplatz mancher jugendlichen „Heldentat“. Ein Stück Graben muß aber doch noch ziemlich lange mit Wasser gefüllt geblieben sein; denn 1734 war dort noch eine Rohschwemme; das bedeutet ja auch das jetzt nur mehr als

<sup>1)</sup> Die „obere“ hieß sie im Gegensatz zu der vermutlich älteren und außerhalb des Stadtrings gelegenen, die von Entstehung der neuen an die „untere“ benannt ward. Diese wurde vom Wasser des Brühlbachs getrieben.

unverstandene Straßenbenennung übliche „auf der Wied“. Die schriftdeutsche Form dafür wäre Webe (mit „waten“ zusammenhängend, vgl. niederd. Watten). Der Weihenburger aber spricht altes kurzes e in offener Silbe als langes i, z. B. Rede: Ried, Esel: Isel. Hier an der Wied wurde später die Mauer durchbrochen und die vom Rosenbühl herabquellenden Wasserlein speisten den alten Kochbrunnen, das Rosenbad (jetzt Nr. 275) und die Kuttlerei, die am Bach unten im Boden steckte. Der Grabenweiher dort — wahrscheinlich die westliche Fortsetzung — diente aber noch anderen Zwecken, die die Benennung „auf der Wäsche“<sup>1)</sup> erraten läßt: man wusch dort Schafe, wohl auch Tuche und Leinwandstücke.

Nun nähern wir uns dem Sildausgang an der Stelle des später noch zu besprechenden Spitaltors. Der weitere Verlauf deckt sich mit der alten Hofumwallung und ist bis hinab hinter das Lateinschulgebäude gut zu verfolgen. Der mit Wasser gefüllte Graben war der Spitalweiher, über den schon frühzeitig eine Brücke auf die Stadtmühle zu führte. Die östliche Hälfte des Weihers wurde vor einem halben Jahrhundert etwa eingefüllt und darauf die Spitalanlage geschaffen; die westliche bildete bis zu ihrer Beseitigung nicht mit Unrecht einen allgemeinen Stein des Anstoßes, weil infolge Mangels an Zu- und Abfluß eine den Gesundheitsverhältnissen abträgliche Versumpfung eintrat.

In einem städtischen Gemeinwesen von  $\frac{1}{2}$  km Längen- und  $\frac{1}{2}$  km Breitenausdehnung herangewachsen und gegen feindliche Angriffe wohl verwahrt, konnte Weihenburg getrost der Zukunft entgegensehen. Doch sollte es anders kommen. In den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts wurde es von dem Herzog Ludwig dem Strengen von Oberbayern belagert, geplündert und verbrannt. Jahr und Anlaß dazu sind nicht klar ersichtlich. Als Jahr wird 1262, 64 und 69 angegeben, als Grund Strafe für einen Bund mit den Pappenheimer Marschällen oder für Niederbrennung des Klosters Wülzburg. War es 1269, so dünkt mich am wahrscheinlichsten, daß die Stadt in die Streitigkeiten um die Konradinische Erbschaft hereingezogen wurde. Davon aber, daß sie darnach „nach einem neuen Grundplan“ wieder aufgebaut wurde, wie Dr. Meyer (Einf. z. Döb. Chron. I) meint, kann keine Rede sein. So vollständig ist sie keinesfalls in Asche gelegt worden. Der Grundplan blieb nach wie vor der gleiche. Freilich hat sich dieses Ereignis den Bewohnern stark eingeprägt. Die Erinnerung daran verschmolz mit der Sage von der Zerstörung der alten Römerburg und weil wahrscheinlich für den Wiederaufbau die Quadern der noch vorhandenen Mauerreste des Kastells mitverwendet wurden, um der Billigkeit und Bequemlichkeit willen wie um dort neues Ackerland zu gewinnen, erzählte man später, die Stadt sei zuvor an der Steinleinsfurt gestanden und an anderer Stelle wieder aufgebaut worden.

<sup>1)</sup> Die Präposition auf (öff) findet beim Weihenburger bei Ortsangaben sowohl auf die wo? wie auch wohin? allgemeine Anwendung; er ist „öff'n Keller“ und geht „öff'n Keller“ oder „öff Gilling“ (nach Gillingen). — Nach der Auffüllung des Grabens wurde „die Wäsche“ wie die Schwemme im Wäschgraben vor dem Gillingen Tor vorgenommen.

Der Wiederaufbau dürfte nicht gar lange Zeit beansprucht haben; denn Handel und Wandel sowie Wachstum zeigen im nächsten Jahrhundert keinen Stillstand, wenn auch die gemeindlichen Finanzverhältnisse nicht gerade glänzend gewesen sein mögen, so daß Kaiser Ludwig der Bayer „in Ansehung des Gekostenen“ ihr durch seine große Waldschenkung abzuwehren suchte.

Unmittelbar außen angelehnt an die Stadtmauer beim Südosttor entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Spital zur Pflege von Armen und Kranken. Was es damit für eine Bewandnis hatte, erfahren wir leider nicht näher. Die dazu gehörige Kirche war dem Hl. Geist geweiht. Vielleicht ist das Spital selbst darum vom Hl. Geist-Orden gegründet, der in der gleichen Zeit an verschiedenen Orten Süddeutschlands, u. a. auch in Memmingen und zwar da gleichfalls genau so an der Mauer vor dem Tor, Spitäler errichtete. An der Hauptlandstraße, nicht einmal 80 m weiter südlich, ward 1242 vom Kaiser Friedrich II. ein Augustiner-Nonnenkloster gestiftet, dessen Errichtung ins Jahr 1290 gesetzt wird. Diese beiden Klostererschöpfungen in Verbindung mit der alten Verkehrsstraße wiesen den neuzuwachsenden Ansiedlern den Weg. An dieser entlang und in dem Rechteck südlich des Spitals entstand eine Anzahl wohl meist bäuerlicher Niederlassungen — sie haben fast alle Scheunen und Wirtschaftsgebäude hinter den Wohnhäusern und in ihrer Mitte den Schweinemarkt. Gegen Westen zweigte sich nur eine Gasse ab, die die natürliche gerade Fortsetzung der am Kastell vorbeiziehenden Römerstraße darstellt. Ostwärts dagegen waren nur spärlich verstreute kleine und dürftige Häuslein von Kleinbauern mit teilweise umfangreichen Gärten, das Ganze durch zwei Längs- und eine Quergasse in 4 Blöcke zerlegt. Solchen ärmlichen Stadtteilen gab der Volksmund von jeher gerne Spitznamen, die mit Vorliebe weit her genommen waren, von Ländern, die in der allgemeinen Vorstellung etwas Rückständiges besaßen, wie Kalabrien, Krim, Poladei, Rußland, Chinesenviertel u. ä. Und so hieß man die Gegend „die Türkei“<sup>1)</sup>. Volz meint zwar (S. 132), der Name „dürfte“ daher kommen, weil in dem Haus Nr. 403 am Seeweicher 1690 ein Türke gewohnt habe, doch ist das äußerst unwahrscheinlich und die Benennung weit älter. Die Neuzeit hat die immer noch am wenigsten stadtmäßig aussehende Gegend zu heben versucht durch Annennung und eine Innere und Äußere Türkengasse daraus geschaffen.

Trotz der Bescheidenheit der neu angewachsenen „Vorstadt“ hielt es der Rat der Reichsstadt schon im 14. Jahrhundert für angezeigt den Mauerring zu erweitern und die Neubürger ganz einzubeziehen. Dr. Meyer a. a. O. gibt an, 1316 habe die Gemeinde die Erlaubnis erhalten die Stadt mit Mauer, Wall und Graben zu umgeben. Selbst wenn das auf Richtigkeit beruhen sollte, — ich vermag die Quelle der Nachricht nicht zu finden — so kann es sich nur auf die Vorstadt beziehen. Zuverlässig ist dagegen Döderleins Angabe (S. 10), wonach „1376 der Stadt von Kaiser Carl IV. ist vergönnt worden zu ihrer Sicherheit und Vortheil die Vorstadt mit einer Mauer einzufassen und mit der Stadt zu

<sup>1)</sup> Eine solche gab es auch in Nürnberg in der Vorstadt um die Jakobsstraße.

vereinigen, welches Wert sehr große Mühe, besonders bey und gegen der sog. Bleiche<sup>1)</sup> ob des Morast und sumpfigen Erdbodens causieret haben soll". Die kaiserliche Genehmigung ist schon 4 Jahre früher gegeben worden samt der Bewilligung eines Bieraufschlags zur Bestreitung der Kosten: „Weil sie die Stadt mit mauren, graben vnd andere sachen vesten vnd bessern wollen, solle ihnen erlaubt seyn, sich selber ein Vngeld off zu slahen, zu setzen und zu nehmen von yedem Eymer Byeres oder anders Trankes, der in die Stadt verkaufet oder verzehret würde, vier Mazze.“ Die neue Vorstadtmauer war sehr weischaugend auf die Zukunft mit berechnet; denn sie umgriff einen Flächenraum von einer Längenausdehnung der bisherigen Stadt und einer Breite von durchschnittlich 200 m. Die Mauer wurde daher über 1100 m lang. Sie bekam aber auf der ganzen Strecke nur einen Ausgang und zwar im Süden. Hatte die Straße, die an dem Besitztum der Augustiner-Klosterfrauen vorüberführte, schon zuvor Frauengasse geheissen, so nannte man jetzt das Tor, das sie abschloß, Frauentor (und später die Straße wieder davon unnäherweise Frauentorstraße). Die neue Ringmauer hatte zwar keinen Zwinger, dafür war aber der Graben ungewöhnlich tief und in Abständen von 12–60 m im ganzen 30 Türme eingebaut, einschließlich des Frauentors und des jetzt abgebrochenen an der Südwestschanze. Die Turmform ist meist quadratisch mit Pyramidendach. Rund ist nur der Scheibler hinter der Unteren Stadtmühle, der von dem scheibenförmigen Grundriß den Namen trägt, halbrund der östlichste am Schießgraben, dreieckig der an der Kaserne.

Wie lange an der neuen Befestigung gearbeitet wurde, kann ich nicht finden. Doch war sie jedenfalls schon fertig, als 1424 zwischen dem Wülzburger Klosterkonvent und der Stadt ein Vertrag abgeschlossen wurde, wonach „die Befestigung mit Gräben, Gemäuer usw. an dem Weiher oder See von Ubt und Convent unangefochten bleiben solle, selbe auch keine Präntension darauf machen oder etwas dagegen in den Weg legen wollen“ (J. Volz S. 40).

Hand in Hand mit dem Neubau der Mauer ging teilweise offenbar wieder eine Verstärkung oder Ausgleichung der alten. So soll an dem Obertor vor dem 30-jährigen Krieg angeschrieben gewesen sein: *Ad dom. MCCCCLXXVIII completa est haec structura.* Aus der gleichen Zeit dürfte der fünfeckige Turm samt dem Zwinger westlich des Ellinger Tores stammen. Das um das Jahr 1870 abgebrochene Obertor hatte Renaissanceformen (einen großen und 2 kleine Vortürme mit glockenförmigen Dächern) und war erst an die Stelle des 1647 zerstörten getreten.

Durch die neue Ringmauer war die alte in ihrem Südtile zwecklos geworden und wurde daher mehrfach durchbrochen und aufgelassen, um eine bequeme Verbindung zwischen Altstadt und Vorstadt herzustellen. Das Spitaltor mit seinem von schlanker Laterne gekrönten Pyramidenhelm blieb glücklicherweise

<sup>1)</sup> Gemeint ist die westlich des unteren Spitalweihers, in dem Dreieck des späteren Bauhofs angelegte Bleiche.



stehen, diente aber von nun ab als Kirchturm für die Spitalkirche. Diese kann in ihrer jetzigen gotischen Anlage frühestens Ende des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein; denn die Mauerflucht der alten Stadtwehr durchschneidet das Schiff in seiner Längsachse. Die nördliche Türe mit ihrem hübschen Kielbogen stammt wahrscheinlich erst aus dem 15. Jahrhundert. Möglich, daß zuvor eine kleine Kapelle an ihrer Stelle stand. Diese war aber dann sicher vor der Mauer außen und auch das Spital selbst wird noch geringeren Umfang als jetzt gehabt haben. Der Turm wurde 1729 umgebaut; der alte soll 1151 gebaut sein, wenn die Inschrift, von der Holz S. 141 spricht, MCLI lautet und nicht DCLI, wie er sie wohl fälschlich wiedergibt. Man nahm ihm das wackelig gewordene Dach ab, setzte auf die zwei quadratischen Stockwerke ein drittes mit abgechrägten Ecken und vier schlanken (spitzbogigen!) Fenstern, schloß den Turmkörper mit einer gefälligen Barockgalerie ab und bekrönte das Ganze mit gestuftem Helmdach und zierlicher Laterne. So zeigt der Turm eine eigentümliche Stilmischung, die aber so harmonisch wirkt, daß sie wie aus einem Guß erscheint.

Natürlich hatte auch Weixenburg eine Zeit durchzumachen, da moderner Ausdehnungssucht Tore und Mauerstücke zum Opfer fielen. Glücklicherweise hat es noch soviel behalten, daß es sich neben seinesgleichen mit Stolz sehen lassen kann. Vielleicht geben meine Ausführungen Anlaß das Erhaltene recht zu schätzen und zu schützen, zeigten sie doch, wie man auch aus scheinbar unscheinbaren Resten Geschichte herauslesen kann; denn „Steine sprechen“.



## Klänge.

Wandelst du auf Waldesgrund,  
Hörst du Löwe klingen;  
Jägerfang, Waldhornklang —  
Weißt du, was sie singen?

Und vom Schlaggewölbe laut  
Hörnerrufe klagen;  
Hörst du, was vom Freunde dir  
Diese Laute sagen?

Von der Straße aus dem Tal  
Pöfthornklänge dringen;  
Zitterst schon, du banges Herz,  
Wußt du, was sie bringen?

Dort am Friedhof läutet es,  
Dumpe Löwe wallen;  
Mottenklang, Hörnerfang —  
Weißt du, was sie schallen?

Carl Maria Camberger<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Carl Maria Camberger, geboren am 6. Januar 1822 zu Kösching bei Ingolstadt. Vater des berühmten Bildhauers Leo Camberger, war von 1863 bis 1894 Musiklehrer am (alten) Gymnasium zu Bamberg; eine ganze Generation fränkischer Studenten verehrt in ihm ihren hochbegabten, liebenswürdigen Lehrer. — Das Gedicht ist der Sammlung „Dichterspenden“, Bamberg 1883, entnommen.